

künfte und Studienzirkel für die orientalischen Studenten der Universität Aix-Marseille und der Mittelmeergegenden stattfinden.

Die in der Zeit vom 29. Juli bis 30. September v. J. abgehaltenen Missionsvorträge des Pariser Senders haben trotz der anfänglichen Schwierigkeiten gute Aufnahme gefunden und dem Missionsgedanken wertvolle Dienste geleistet.

Spanien. In Spanien machte der Missionsgedanke im Jahre 1934 trotz der politischen Wirren wieder erfreuliche Fortschritte. Der Priestermissionsbund hat bereits 40 Prozent des Klerus erfaßt, in den Priesterbildungsstätten wächst ein begeisterter Nachwuchs heran, das Weltpriester-Missionsseminar von *Burgos* vermehrt seine Schülerzahl, die Missionszeitschriften erhöhen ihre Abnehmerlisten u. s. w., so daß Spanien in absehbarer Zeit zu den missionarisch am besten organisierten Ländern gehören wird. („Kath. Miss.“ 1935, 297 ff.)

Deutschland. Die Barmherzigen Brüder von *Trier* haben trotz der schweren Heimsuchungen in ihrer japanischen Mission von Hiroshima eine neue Mission in *Schanghai* übernommen, und zwar in der von dem bekannten Großindustriellen und Laienapostel Lo Pa-Hong gegründeten Irrenanstalt. 5 Brüder — 3 Elsässer und 2 Saarländer — sind bereits auf das neue Arbeitsfeld abgegangen. Zwei weitere Brüder führen mit ihnen zur Verstärkung des Personals in Hiroshima.

Abeokuta in *Süd-Nigerien* hat Ende des vorigen Jahres eine Missionsärztin aus Würzburg — Frä. Dr. med. Elisabeth Kohlborn — bekommen. Das Krankenhaus in Abeokuta ist von dem Missionär P. Coquard gegründet.

Die Direktion der *Miva* meldet, daß am 24. Februar in Köln zwei neue Flugzeuge eingeweiht wurden. Das eine davon ist für die Präfektur Gariep in Südafrika bestimmt, das andere für das Steyler Vikariat Ost-Neuguinea. Am 28. April wird Kardinal Faulhaber in München ein drittes Flugzeug weihen.

Österreich. Die österreichische Jesuitenprovinz hat den Tod des Gründers und ersten Oberen ihrer Chinamission in der Provinz Tscheli, P. Alfons Duscheck, zu beklagen. P. Duscheck kam nach achtjährigem, eifrigem und gesegnetem Wirken in China todkrank in Wien an, um sich einer schweren Magenoperation zu unterziehen. Leider kam die Hilfe schon zu spät. Am 21. Februar 1935 rief der Herr seinen treuen Diener zu sich.

In St. Georgen am Längsee in Kärnten wurde ein Missionshaus der Mariannhiller Missionäre eröffnet.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Dr. Josef Massarette.

1. Die Weihnachtsallokution des Hl. Vaters. — 2. Päpstliche Ansprachen und Kundgebungen. — 3. Frankreich und der Hl. Stuhl. — 4. Mussolinis Bekenntnis zu einem friedlichen Zusammenwirken von Kirche und Staat. — 5. Die verst. Kardinäle Bourne und Andrieu.

1. Am 24. Dezember 1934 empfing der Hl. Vater im Konsistoriensaal das Kardinalskollegium zur Entgegennahme seiner Weihnachts- und Neujahrsglückwünsche. Der Kardinal-Dekan Granito Pignatelli di Belmonte hob in einer Huldigungsadresse

die bedeutendsten kirchlichen Ereignisse des abgelaufenen Jahres hervor, indem er an die Ausdehnung des Erlösungsjubiläums auf den ganzen Erdkreis, den triumphartigen Verlauf des Eucharistischen Kongresses in Buenos Aires, den Internationalen Juristenkongreß in Rom und die Neuordnung der Rechtsverhältnisse des Heiligtums von Loreto erinnerte.

In seiner Antwort sprach der Papst zunächst Befriedigung darüber aus, daß der Dekan aus so vielen erfreulichen und traurigen Ereignissen gerade jene ausgewählt, bei denen er selbst gerne verweile. Als von der Vorsehung eingegeben erweise sich fürwahr die Ausdehnung des Hl. Jahres auf die ganze Welt. „Providentiell ist diese Verlängerung des Erlösungsjubiläums, eine wirkliche Ausdehnung, Verbreitung und Anwendung der Erlösung selbst auf eine so große Zahl von Seelen, gerade während in der Welt Strömungen entfesselt werden gegen die Erlösung; Strömungen, die nach 19 Jahrhunderten der Erlösung, des Christentums, christlichen Lebens, christlicher Zivilisation und christlichen Heils auf die Herrschaft eines neuen moralischen Heidentums, eines sozialen Heidentums und sozusagen eines staatlichen Heidentums abzielen. Schauderhafte Dinge, die wirklich eine ernste, furchtbare Antwort befürchten lassen, durch welche Gottes Gerechtigkeit, die zur Gerechtigkeit gewordene Barmherzigkeit Gottes so viele Seelen, die im Todeschlaf versunken zu sein scheinen, aufwecken wird.“ — Vom Internationalen Eucharistischen Kongreß in Buenos Aires sagte der erhabene Redner, diese wahre „beata visio pacis“ sei während einigen Tagen ein glückliches Friedensbild, gleichsam ein Abglanz des Himmels auf unserer armen Erde gewesen. Der Herr Jesus Christus, unser Gott und König empfing Ehrenbezeugungen, die zwar an die ihm geschuldeten Ehren nicht heranreichen, jedoch zu den größten gehören, die ihm auf Erden je dargebracht wurden. Trostreich ist das Schauspiel der von der Kath. Aktion begeistert unterstützten Eucharistischen Kongresse, die in Abständen und in verschiedenen Orten dem göttlichen König im Altarsakrament solch glanzvolle Verehrung bereiten; sie müssen und wollen vor allem Kundgebungen der Sühne sein. — Zu einer andern Veranstaltung von 1934 übergehend, führte der Papst aus: Es war auch sehr angebracht, den schönen Verlauf und die Bedeutung des Internationalen Juristenkongresses zu erwähnen, der in Rom daran erinnerte, daß i. J. 534 der Codex Justinianaeus veröffentlicht wurde und i. J. 1234 die Veröffentlichung der Dekretalen Gregors IX. erfolgte. Die Gedenkfeier der lebensvollen Einheit von Zivilrecht und Kirchenrecht brachte der ganzen Welt die unermeßliche Wohltat in Erinnerung, die ihr von der katholischen

Kirche durch das Geschenk eines christlichen Rechtes zuteil geworden, eines Rechtes der Christenheit, das eine wirkliche übermenschliche Schöpfung ist, bei der sicherlich Gottes Hand in seiner Kirche durch seine Kirche gewirkt hat. — Dann sprach der Papst seine Freude darüber aus, daß der Kardinal-Dekan auch den süßen Namen Marias erwähnte in Verbindung mit dem neuen Glanz, der dem großen Heiligtum von Loreto verliehen werden konnte. Maria ist die Mutter der Barmherzigkeit, des Erlösers und man kann auch sagen der Erlösung. In ihrem heiligen Namen, bei ihrer Anrufung vervielfältigen sich die Wohltaten Gottes über dieser armen Erde, über dieser armen, noch so heimgesuchten und wildbewegten Welt. Sie leidet immer noch sehr unter der allgemeinen Krise, die alle Richtungen des privaten und öffentlichen Lebens in Mitleidenschaft zieht. Dazu kommt ein dunkles, aber weitverbreitetes Kriegsgerücht, oder wenigstens ein Gerücht von Kriegsrüstungen. Darin liegt etwas Verwirrendes. Pius XI. wiederholte den Weihnachts-Segensgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden den Menschen, die guten Willens sind“ und schloß seine Ansprache wie folgt: „Niemals mehr als jetzt hat dieser Gesang die Berechtigung besessen, unser Gebet, unsere unablässige Bitte zu werden . . . Dies wird das Gebet der Kirche und ihres sichtbaren Oberhauptes, dies der leitende Gedanke und die tiefste Sehnsucht sein. Man sagt: ‚Si vis pacem, para bellum‘, gleichsam um auszudrücken, daß in allen diesen Rüstungen nur eine Vorsicht, eine Friedensgarantie zu erblicken sei. Wir wollen es glauben; wir wünschen, es glauben und hoffen zu können, weil eine diesem Wunsche entgegengesetzte Wirklichkeit allzu furchtbar wäre. Wenn man den Frieden wahrhaft will, Wir unsererits rufen den Frieden an, segnen den Frieden, wollen den Frieden, beten für den Frieden. Wenn es aber unglücklicherweise jemand geben sollte — eine unmögliche Annahme, im Hinblick auf ein neues Phänomen eines selbstmörderischen und menschenmörderischen Wahnsinns — der geradezu nicht Frieden, sondern Krieg vorziehen sollte, so haben Wir ein anderes Gebet, das leider zur Pflicht wird, und Wir müssen zu Gott dem Herrn sprechen: ‚Dissipa gentes quae bella volunt‘. Wir wollen hingegen stets im Herzen und auf den Lippen das andere Gebet haben und mit ihm wollen Wir die kindlichen Wünsche und Gelöbnisse erwidern: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden. Frieden, Frieden, Frieden!“

2. *Päpstliche Ansprachen und Kundgebungen.* Überaus reichhaltig und fruchtbar war auch in den letzten Monaten das Tagewerk des Hl. Vaters, dessen geistige Spannkraft und rastloser Arbeitseifer erstaunlich sind. Einiges sei hervorgehoben. Am

3. Januar, beim Empfang der Alumnen des französischen Seminars in Rom, betonte der Papst den wesensnotwendigen Zusammenhang von Frömmigkeit, Studium und Tätigkeit; das Wichtigste sei aber die Frömmigkeit, da ohne sie alles Studium und alle Tätigkeit eitel seien. — Die väterliche Sorge des Oberhauptes der Weltkirche um den Völkerfrieden kam zum Ausdruck in seiner Antwort auf die Huldigungsadresse, die am 4. Januar der Thronassistent Fürst Marcantonio Colonna an der Spitze zahlreicher Mitglieder des römischen Adels verlas. — Tags darauf sprach Pius XI. gegenüber dem Großmeister des Malteserordens sowie einer Vertretung des Ordensrates und der Ritter seine Freude über die mannigfaltige caritative Betätigung des Ordens aus und belobte insbesondere dessen Wirksamkeit zum Besten der Missionen, speziell die Unterstützung der Missionsschule im römischen Spital S. Giacomo in Augusta. — Am 6. Januar gewährte er im Konsistoriensaal den Mitgliedern des vor 70 Jahren gegründeten deutschen Gesellenvereins in Rom eine unvergeßliche Audienz. Neben dem Thron war die ihm vor einigen Jahren von den Gesellen geschenkte Büste Adolf Kolpings aufgestellt. Nachdem der Papst die Erschienenen, an ihrer Spitze Ehrenpräses Msgr. Wynen und Präses Heinemann zum Handkuß zugelassen, richtete er an sie Grüße, Segensworte und Glückwünsche. Er beklagte die traurigen, schwierigen und für den christlichen Glauben gefahrvollen Zeitumstände, denn von gewisser Seite werde versucht, ein wirkliches, eigentliches Neuheidentum aufzurichten. Was hätte Adolf Kolping gegenüber solchen Versuchen und Verirrungen gesagt; wie hätte er sich geäußert vor so viel Mißtrauen, solcher Gegnerschaft, die nur zu oft zu Gewalttätigkeit gegen den Katholizismus und gegen das führt, was den Katholiken am teuersten ist? Gewiß hätte er das jedem Deutschen so teure Wort von der deutschen Treue wiederholt; aber noch sicherer hätte er, der ein so guter Sohn Deutschlands, aber in noch höherem Maße der hl. Kirche war, gesagt: Vor allem und über alles christliche, katholische Treue. Dies wolle auch der Hl. Vater den jungen Kolpingsöhnen sagen: Treue, Vaterlandsliebe, aber vor allem absolute, hochherzige Treue zum Glauben der Väter, zur heiligen katholischen Religion. — Eine Gruppe französischer Journalisten, die anläßlich der Besprechungen des Außenministers Laval mit Mussolini nach Rom gekommen waren, machte am 7. Januar dem Hl. Vater ihre Aufwartung. Er wies hin auf die Bedeutung der Presse als moderne geistige Großmacht, von der die öffentliche Meinung gebildet und verbreitet wird, und unterstrich die daraus folgende „furchtbare Verantwortung“. Die in ihrem Dienst stehen, sollten sich an den Ausspruch

Manzonis halten, der verlangte, daß der Schriftsteller nie eine Äußerung tue oder weitergebe, die „dem Laster Beifall zollt und die Tugend verhöhnt“. — Am 10. Januar, beim Empfang der Alumnen des griechischen Kollegs, die von ihren Oberen und Professoren, sämtlich Benediktiner, begleitet waren, sagte der Papst, eine der größten Wohltaten, die Gott der Herr ihm gespendet, erblicke er darin, daß es ihm vergönnt war, in Rom seine priesterliche Ausbildung zu empfangen; er wisse, wie sehr auch sie die römische Erziehung und Vorbereitung schätzen, die für alle eine große Gnade bedeutet.

Im Vatikan wurde am 27. Januar, Fest des hl. Johannes Chrysostomus, das Dekret über den heroischen Grad der Tugenden des Priesters Domenico Lentini (1770—1858) verlesen. — Während in Mexiko die schändlichste Gewissensknechtung und Religionsverfolgung unerhörte Orgien feiert, genießt die katholische Kirche in den großen südamerikanischen Republiken die nötige Freiheit zu voller Entfaltung ihrer in jeder Beziehung segensreichen Wirksamkeit. Herrliche Worte im Namen eines unermesslichen katholischen Landes sprach am 16. Januar Dr. Luis Guimaraes, der neue Botschafter Brasiliens beim Hl. Stuhl, als er dem Papst sein Beglaubigungsschreiben überreichte. „Alles wetteifert in Brasilien“, sagte er, „um daraus ein Land zu machen, das die besondere Gunst der göttlichen Vorsehung verdient. Im Glanze seines Firmaments bewacht das Kreuz des Südens wie ein Kruzifix von Sternen den Schlaf seiner Kinder. Am Eingang der Bucht, auf Bergeshöhe, kündet die Erlöserstatue allen, die ihren Fuß auf den einst Erde des hl. Kreuzes genannten brasilianischen Boden setzen, von dem Glauben, der die Herzen seines Volkes erwärmt. Edle Gestalten der Kirche sind unlöslich verknüpft mit der Geschichte Brasiliens . . .“ Der Botschafter erwähnte einige um Kirche und Volk hochverdiente Brasilianer und versprach, selber alles zu tun, „um die traditionelle Freundschaft zu stärken, die seit mehr als vier Jahrhunderten Brasilien mit der Kirche Roms verbindet, der Mutter der katholischen Christenheit, dem Welttempel, zu dem die Pilger aller Rassen, erleuchtet von demselben Glauben und derselben Liebe zu Jesus, strömen . . .“ Er schloß mit der Bitte um den apostolischen Segen „für das brasilianische Volk, dessen Vertreter in der Nationalversammlung am 16. Juli 1934 eine neue Verfassung geschaffen haben, die ihm Einheit, Freiheit, Gerechtigkeit und wirtschaftliche Wohlfahrt sichern, dank dem christlichen Geist, der ihre Arbeiten beseelte, und dem Gottvertrauen, das an der Spitze der Verfassung ausgedrückt wird“. In herzlichen Worten sprach der Hl. Vater Dank und Anerkennung aus. — Graf Cesare Maria De Vecchi di Val Cismone,

seit 1929 italienischer Botschafter beim Hl. Stuhl, überreichte am 30. Januar dem Papst sein Abberufungsschreiben, da Mussolini ihn zum Minister der Nationalen Erziehung ernannt hat. „Osservatore Romano“ stellte ihm das Zeugnis aus, „stark durch seine religiösen Tugenden und vielen staatsbürgerlichen Verdienste habe der erste Botschafter des Königreiches Italien es verstanden, zur gemeinsamen Zufriedenheit sein Amt auszuüben, indem er in bewundernswerter Weise dahin wirkte, daß die Beziehungen zwischen dem Hl. Stuhl und Italien immer enger wurden zum höchsten moralischen und geistigen Vorteil der großen katholischen Nation“. — Einer Huldigung Portugals an Kirche und Papsttum kommt die am 31. Januar vom neuen Gesandten Dr. A. d'Oliveira bei der Überreichung seines Beglaubigungsschreibens gehaltene Rede gleich. Er erinnerte an die Bande der Freundschaft und Liebe, die Portugal mit dem Hl. Stuhl verbinden; acht Jahrhunderte portugiesischer Geschichte können nicht gedacht werden ohne den christlichen Glauben, zu dessen Verbreitung in mehr als der Hälfte des Erdkreises das Land durch seine Seefahrer so viel beigetragen, daß es früher als alle anderen Völker den Ruhmestitel einer „großen Missionsnation“ verdient habe. Den hochsinnigen Worten des Diplomaten entsprach der warmherzige Ton der päpstlichen Erwiderung, worin die zuversichtliche Hoffnung zum Ausdruck kam, daß die herrlichen Seiten einer glorreichen Vergangenheit durch neue Verdienste der dem Statthalter Christi teuren portugiesischen Nation um Glauben und Zivilisation ergänzt werden.

Der vor wenigen Monaten verst. Kardinal Bourne, Erzbischof von Westminster, krönte gleichsam sein reiches Lebenswerk mit seinen Bemühungen um die Heiligsprechung des sel. Kardinals John Fisher, Bischof von Rochester, und des sel. Thomas More, Großkanzler von England. Sie ist nunmehr gesichert. Am 10. Februar erfolgte im Konsistoriensaal vor dem Hl. Vater die feierliche Verlesung des Dekrets über ihr vor 400 Jahren erlittenes Martyrium. — Am 3. März war dieselbe vatikanische Aula Schauplatz eines weiteren feierlichen Aktes im Hinblick auf dieselbe Kanonisation. Geistliche und weltliche Würdenträger, zahlreiche Welt- und Ordenspriester sowie die Zöglinge des englischen, des schottischen, des irischen, des nordamerikanischen, des kanadischen und des Propaganda-Kollegs waren erschienen. Der Kardinal-Dekan Granito di Belmonte vertrat das Hl. Kollegium, in dessen Geschichte der sel. John Fisher hervorleuchtet, auch waren Kardinal Laurenti, Präfekt der Ritenkongregation, und Kardinal Rossi, „Ponente“ des betr. Prozesses, anwesend. Pius XI. ließ das Dekret „de tuto“ verlesen, wonach zur Heiligsprechung der Seligen J. Fisher und Thomas

More ruhig geschritten werden kann. Nachdem der Titularerzbischof Msgr. Hinsley, Kanonikus von St. Peter, eine Adresse an den Hl. Vater verlesen hatte, widmete dieser in eindrucksvoller Ansprache den beiden englischen Charaktermännern und Märtyrern einige erhabene Gedanken. Er wies auch auf das Zusammentreffen des 25jährigen Regierungsjubiläums des britischen Monarchen und der höchsten Ehrenerweisung für die beiden Seligen hin, wie wenn diese an den irdischen Jubiläumsfestlichkeiten teilnehmen wollten. Loyale Untertanen waren sie bis ans Ende. Treuere Untertanen wird es nie geben als jene, die lieber sterben als gegen ihr Gewissen handeln, als die Reinheit ihres Glaubens, die Reinheit ihrer eigenen Seele verletzen.

Dank der Initiative des bereits im 75. Jahrgang erscheinenden „Osservatore Romano“ wird 1936 im Vatikan eine internationale Katholische Presse-Ausstellung veranstaltet. Am 18. Februar empfing der Hl. Vater das Organisationskomitee, bestehend aus dem Grafen Dalla Torre, Chefredakteur des vatikanischen Blattes, dem Grafen Ratti, B. Nogara, dem Ingenieur L. Castelli und Msgr. G. Monti. Dabei erfuhr der Papst mit Befriedigung, daß außer den Missionsterritorien 30 Staaten ihre Teilnahme an dieser Ausstellung zugesagt haben. Die Kath. Aktion, die Nuntien und Apost. Delegaten wie auch die Bischöfe fördern das Unternehmen eifrig. Es soll, wie Pius XI. in einer Ansprache erklärte, nicht nur Zeugnis von dem ablegen, was die Katholiken für die Presse geleistet haben und leisten; die Besucher müssen feststellen können, was auf dem Gebiet des Zeitungswesens noch zu tun bleibt, um zu erreichen, daß die Katholiken in bezug auf redaktionelle Tüchtigkeit und technische Erungenschaften auf der Höhe der Zeit stehen.

Wie alljährlich, empfing der Hl. Vater am Vorabend von Aschermittwoch die römischen Pfarrer und Fastenprediger. Nachdem er sie begrüßt hatte als „Vorläufer Gottes“, bemerkte er, es sei freilich überflüssig, ihnen Themata für die Kanzel in der Fastenzeit zu empfehlen, doch könne er nicht umhin, einen schlimmen Mißstand zu berühren. Es handle sich um den traurigen Widerspruch zwischen dem religiösen Bekenntnis und der Lebensführung mancher Christen, sogar solcher, die sich frommen Übungen hingeben, einer Lebensführung mit starker heidnischer Tendenz. Ihr Leben sei beherrscht von der Vergnügungssucht. Da mache sich eine Schamlosigkeit geltend, die oft jene des antiken Heidentums übertreffe, eine Schamlosigkeit, die mit einem furchtbaren, blasphemischen Wort Kultus der Nacktheit bezeichnet werde. Im Altertum sei das Nackte in der Kunst vorgekommen, doch könne man nicht sagen, daß es in Rom und Griechenland eine Rolle im Leben gespielt habe.

Daneben mache sich eine andere heidnische Tendenz breit, der Mangel an Gefühl und Verständnis für die Beleidigung, die ständig der Tugend zugefügt werde, indem man sie in Gefahr bringe durch die Sucht, alles zu sehen und alles zu genießen. — Dann erwähnte Pius XI. das außerhalb Roms seinem Ende entgegengehende Jubiläumsjahr; beim Abschluß desselben werde die Ewige Stadt sich dem katholischen Erdkreise in den Bitt- und Sühnegottesdiensten anschließen, und zwar am Passionssonntag.

3. *Frankreich und der Hl. Stuhl.* Am 7. Januar wurde der französische Außenminister Pierre Laval, der zum Abschluß eines bedeutsamen, höchst erfreulichen Abkommens zwischen Frankreich und Italien nach Rom gefahren war, im Vatikan ehrenvoll empfangen. Durch seinen offiziellen Besuch hat der hervorragende Staatsmann mit einer romfeindlichen Tradition von Jahrzehnten gebrochen. Laval trug das ihm am selben Morgen verliehene Großkreuz des Piusordens, als Pius XI. ihm eine Privataudienz gewährte, die 50 Minuten dauerte. Es ist anzunehmen, daß die Unterredung vornehmlich der politischen Weltlage und den Friedensbemühungen des Papstes und der europäischen Mächte galt. Der Minister überreichte dem Hl. Vater drei seltene französische Werke in kostbaren Einbänden. Nachher begab sich Laval in den Petersdom und verrichtete kniend vor dem Sakramentsaltar und der Confessio seine Andacht, um dann zum Grab des Apostelfürsten hinabzusteigen. Nachmittags kehrte er nach dem Vatikan zurück zum Besuch des Kardinal-Staatssekretärs, dem er das Großkreuz der Ehrenlegion überreichte. Es verlautet, daß Laval von den Mitteilungen Pacellis über die religiöse und sittliche Gefährdung der Jugend durch die religionsfeindliche Erziehung erschüttert war.

In einem freudig bewegten Kommentar schrieb der „Osservatore Romano“ (7./8. Januar) u. a., es handle sich um „die Huldigung des Vertreters der großen Nation gegenüber dem Oberhaupt seines Glaubens und seiner Kirche, die seit 15 Jahrhunderten den eigenen Namen, den eigenen Ruhm, die staatsbürgerlichen Errungenschaften mit jenen des französischen Vaterlandes unlöslich verbindet; eine Huldigung, die nach 70 Jahren unruhiger, für alle schmerzlicher Ereignisse erstmals wiederkehrt . . .“ Die Huldigung erhalte einen besonderen Charakter durch die Umstände, unter denen sie vorbereitet wurde. „Herr Laval ist zum Stellvertreter des göttlichen Friedensfürsten gekommen am Tage nach einer der wichtigsten und erwünschtesten Zusammenkünfte, die stattgefunden, seitdem die Schwerter leider nicht niedergelegt, sondern nur in die Scheide zurückgesteckt wurden, am Tage nach der glücklichen Erneuerung eines Einverständnisses zwischen zwei Ländern, denen die Vorsehung den gleichen

Glauben, den gleichen Namen und die gleiche lateinische Seele schenkte; am Tage nach Erklärungen gegenseitigen Friedens, europäischen Friedens, wie sie nicht ausführlicher, eindringlicher und verpflichtender hätten gewünscht werden können.“ — Die „Civiltà Cattolica“ (19. Januar) bemerkte: „Zum erstenmal seit mehr als 70 Jahren ist ein Regierungsmitglied in offizieller Vertretung Frankreichs erschienen, um dem Statthalter Jesu Christi zu huldigen. Dieser feierlichen Kundgebung der Huldigung hatten sich zuerst die peinliche römische Frage, dann der unheilvolle kirchliche Konflikt und schließlich die Wirren und Nachwehen des Weltkrieges entgegengestellt. Das große Ereignis, das nicht nur die französischen Katholiken, sondern auch die ganze katholische Welt erfreut, wurde mit um so tieferer Befriedigung aufgenommen, da der französische Minister vor dem Hl. Vater, dem höchsten und eifrigsten Förderer des Völkerfriedens erschien, während zwischen seiner Nation und Italien ein Vertrag zustande kam, der bestimmt ist, nicht allein einen sicheren Frieden zwischen beiden Nationen zu begründen, sondern überhaupt den Frieden Europas zu sichern.“

Demnach wurde in den vatikanischen Kreisen dem Besuch des Außenministers Laval historische Bedeutung beigemessen. Die Diskussion über die französische Kirchenpolitik war wieder aktuell. Viele glauben, die lange Periode mangelnder Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche in Frankreich sei nunmehr abgeschlossen. Während des letzten Jahrzehntes ist die katholische Ideenwelt dort unter den Intellektuellen erstarkt. Die Wiedergeburt des französischen Katholizismus ist unleugbar. Er wurde zu einem wirklichen geistigen Machtfaktor, der sich auch auf politischem Gebiet bemerkbar macht. Das können auch die Laienpolitiker nicht bestreiten. Sie, die im eigenen Land die katholischen Gewissensrechte mißachteten und Kulturkampf trieben, haben meist gern in der Ferne die katholischen Missionäre ausgenützt als Pioniere französischer Denkweise und französischer Interessen. Ein Hauptträger der katholischen Weltmission, stellt Frankreich immer noch die meisten Missionäre. Es steht fest, daß die französische Regierung die Aktion Pius' XI. behufs Gründung einheimischer Kirchen in den Missionsländern konsequent bekämpft hat. Es sei nur an China erinnert, wo selbst Missionskreise derselben Ansicht waren. Daher hat Charles-Roux, der französische Botschafter beim Hl. Stuhl, sich geirrt, als er gelegentlich des letzten Neujahrsempfanges der französischen Kolonie behauptete, Frankreich habe stets eine national uninteressierte Missionspolitik betrieben und demgemäß die Heranbildung eines einheimischen Klerus immer mit Wohlwollen gefördert. Er konnte sich freilich darauf berufen, daß die katholi-

sche Kirche Indochinas, dank den französischen Missionären und der Regierung, bereits über Tausende von eingeborenen Priestern, Laienbrüdern und Ordensschwestern verfügt und Frankreich auch in Westafrika das Missionsprogramm des Papstes durch Begünstigung eines einheimischen Klerus fördert. Diese erfreuliche Wandlung vollzog sich hauptsächlich unter dem Druck des farbigen Nationalismus, der starke Berücksichtigung des einheimischen Elementes in den öffentlichen Berufen forderte. Mehr als je ist die Staatsgewalt auf die wertvolle Beihilfe der Missionstätigkeit in den französischen Kolonien angewiesen. Für seinen afrikanischen Kolonialbesitz traf Frankreich unlängst ein Abkommen mit dem Hl. Stuhl. Überhaupt bestimmt es seine Politik vornehmlich nach Realitäten. Wenn heute die französischen Machthaber innen- und außenpolitisch die katholische Kirche nötiger haben als früher, so sind sie wohl bereit, der größten moralischen Ordnungsmacht mehr Freiheit zu gewähren. Ein Konkordat ist einstweilen nicht zu erwarten, da die katholikenfeindlichen Mächte in Frankreich noch immer sehr stark sind. Die Freimaurerei verfügt über viele Mitglieder der Deputiertenkammer. Vor wenigen Monaten bildete sich im Palais Bourbon unter dem Titel „Gruppe der Laienverteidigung“ eine Freimaurerloge mit 220 Mitgliedern. 1930 stimmten einige freimaurerische Deputierte für einen Gesetzentwurf, der die Eröffnung von Noviziaten für Missionskongregationen in Frankreich vorsah; deswegen wurde ihnen eingeschärft, sie müßten sich entweder für ihre Wähler oder für die Freimaurerei entschließen. Seit einer Reihe von Jahrzehnten durfte der mächtige Geheimbund die zwei wichtigsten Ministerien (Innenministerium und Unterrichtsministerium) als eigene Domänen betrachten. Trotz der im Dunkel der Logen organisierten hartnäckigen Widerstände scheint doch eine praktische Grundlage zu einem Modus vivendi gefunden zu sein, der sich u. a. auf jugendorganisatorische und schulpolitische Fragen, auf Bistumsbesetzungen und Kirchenvermögen beziehen soll.

4. *Mussolinis Bekenntnis zu einem friedlichen Zusammenwirken von Kirche und Staat.* Nachdem Mussolini die revolutionäre faschistische Partei ins Leben gerufen und die Macht ergriffen hatte, schien es noch jahrelang, als ob die neuen Gebieter bei der Verwirklichung ihrer Totalitätsansprüche die Kirche einem allmächtigen Staat untertan machen wollten. Viele befürchteten eine neue Art von Kulturkampf. Sogar noch kurz nach Abschluß der Lateran-Verträge gab es einen höchst unerquicklichen Konflikt. Bald jedoch änderte sich die Lage. Scharfe Beobachtung der Vorgänge in der Welt, Studium der Welt- und Kirchengeschichte und die eigenen reichen Erfahrungen ließen Mussolini

sich zur objektiven Einsicht eines großen Mannes durchringen. Übrigens hat er selbst sich persönlich mit der Kirche ausgesöhnt und gehört nunmehr zu den praktizierenden Katholiken. Sein Faschismus hat Italien den kirchlichen Frieden gebracht. Mag es auch noch ab und zu notwendig werden, die beiderseitige Kompetenzabgrenzung näher zu bestimmen, so ist doch die Grundfrage des Friedens zwischen Kirche und Staat gelöst.

Weite Beachtung verdiente und fand der „L' Église et l' État“ betitelte Artikel, den der italienische Regierungschef um die Jahreswende im Pariser „Figaro“ veröffentlichte. Er formuliert da mit Worten hoher staatsmännischer Weisheit die Grundsätze seines kirchenpolitischen Programmes. Das Motto des Aufsatzes: „Wer die religiöse Einheit eines Landes vernichtet oder stört, macht sich eines Majestätsverbrechens gegen die Nation schuldig“, kennzeichnet den Standpunkt des Duce zu den Beziehungen von Kirche und Staat. Er stellt zunächst fest, die Geschichte der abendländischen Kultur, vom römischen Kaiserreich bis heute, lehre, daß noch in jedem Konflikt zwischen Staat und Kirche der Staat unterlag. Ein Kampf gegen die Religion sei ein Kampf gegen das Unerfaßbare, ein Krieg gegen den Geist, wo er am tiefsten und innerlichsten tätig ist. „Darum bleibt es für alle Zeiten bewiesen, daß selbst die schärfsten staatlicherseits in diesem Kampf angewendeten Waffen unfähig sind, der Kirche tödliche Wunden beizubringen, der Kirche, die — vor allem wenn es sich um die katholische Kirche handelt — auch aus den schwersten Kämpfen unverändert siegreich hervorgeht. Ein Staat kann nur über einen anderen Staat siegen. Er vermag seinen Sieg auszuwerten, indem er dem Besiegten einen Regimewechsel oder einen territorialen Verzicht oder eine Kriegsentschädigung aufzwingt. Er kann von ihm Abrüstung oder ein bestimmtes politisches oder wirtschaftliches System verlangen. . . . Ist aber der Gegner eine Religion, so fehlt ein solches genau bestimmtes Kriegsziel. Der einfache passive Widerstand der Geistlichen und des gläubigen Volkes genügt, die heftigsten Angriffe eines Staates zunichte zu machen . . .“ Dann schildert Mussolini kurz, wie Bismarck und Napoleon I. im Kampf gegen die Kirche schließlich kapitulieren mußten und er fährt fort: „Die törichte Idee, eine Staatsreligion zu schaffen oder dem Staate die Religion zu unterwerfen, eine solche von der Quasi-Totalität der Italiener aufzunehmende Idee hat überhaupt nie den Vorraum meines Gehirnes passiert. Es ist nicht Aufgabe des Staates, sich in neuen Evangelien oder neuen Dogmen zu versuchen, die alten Gottesbegriffe zu stürzen, um sie durch neue zu ersetzen, die durch die Rasse, das Blut oder irgend ein ‚Nordentum‘ gekennzeichnet sind. Der faschistische

Staat erklärt, daß es ihm nicht zukommt, sich in religiöse Fragen einzumischen, es sei denn, der Faktor Religion störe die öffentliche und politische Ordnung der Nation.“

Weiter berührt Mussolini die früher in Italien von den weltlichen Machthabern begangenen Fehler und Torheiten und bemerkt, der Antiklerikalismus der Linksparteien habe an die Seele des italienischen Volkes nicht herankommen können. Zur Regelung des Verhältnisses von Kirche und Staat boten sich zwei Möglichkeiten dar: Die ignorierende Indifferenz nach dem Muster der Vereinigten Staaten oder friedliche Abkommen zwischen Staat und Kirche. Auf diesem zweiten Wege kam es dann zu einer freundschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den beiden Gewalten, die, wie der Duce schreibt, „letzten Endes ja ein gemeinsames Ziel haben, die Menschlichkeit“. Das faschistische Totalitätsprinzip hindert nicht, daß der Staat der Kirche vorbehaltlos die volle Souveränität „im spezifischen Bereich ihrer eigenen Tätigkeit“ zuerkennt. „Es kann vorkommen, daß die beiden Mächte sich begegnen. In diesem Fall ist eine Zusammenarbeit wünschenswert, leicht möglich und überaus fruchtbar. . . . Ein Staat, der jede geistige Disharmonie und jeden Konflikt zwischen seinen Bürgern vermeiden will, muß sich von jeglicher Einmischung in rein religiöse Fragen fernhalten.“ Mussolini schließt seine Ausführungen mit den Sätzen: „Keine Regierung ist totalitärer und autoritärer als die faschistische. Keine ist eifersüchtiger auf ihre Macht und ihr Prestige. Aber gerade darum vermeidet es der Faschismus, sich in Fragen einzumischen, für die ihm jedes Urteil abgeht. Alle Staaten, die diese Wahrheit nicht begriffen haben, mußten früher oder später ihren Irrtum einsehen. Darum habe ich in meiner am 5. Jahrestag des faschistischen Regimes gehaltenen Rede gesagt: Wer den religiösen Frieden seines Landes bricht oder stört, begeht ein Majestätsverbrechen an der Nation.“

Allen Staatsmännern wäre eine ebenso klare Einsicht in die Bedeutung und Notwendigkeit eines friedlichen Zusammenwirkens zwischen kirchlicher und weltlicher Autorität zu wünschen.

Befremdlich ist ein in den letzten Februartagen bekanntgewordenes Dekret des Präfekten von Bozen, das die Auflösung der Katholischen Gesellenvereine von Bozen, Meran, Kaltern, Bruneck und Sterzing vorsieht, mit der Begründung, ihr Mutterhaus befinde sich in Köln und die Tätigkeit dieser Gesellenvereine widerspreche den nationalen Interessen der Durchdringung der Provinz Bozen mit italienischer Kultur und Sprache; denn sie hätten deutsche Vorträge abgehalten und deutsche

Theaterstücke trotz generellen Verbotes aufgeführt. — War ein solches Verbot wirklich notwendig?

5. *Die verst. Kardinäle Bourne und Andrieu.* Auf das Grabmal des in der ersten Stunde des 1. Januar heimgegangenen Erzbischofs von Westminster, Kardinal Francis Bourne, könnte man die Worte einmeißeln, mit denen der Vizekanzler der Universität Oxford ihn im Jahre 1922 bei der Verleihung des Ehrendoktorats im Zivilrecht begrüßte: „Fidei christianae in tempore periculoso columnen atque defensor.“ Wenn Nietzsche geäußert hat, die katholische Kirche präge in ihren Hierarchen den feinsten Typus Mensch aus, so traf dies bei Bourne in glänzender Weise zu. Mehr noch als eine „national figure“, eine Gestalt von nationaler Bedeutung, war er durch seine große Weltkenntnis, seinen geistigen Weitblick ein europäischer Kopf, dessen Beurteilung europäischer Probleme überall Beachtung fand.

Geboren am 23. März 1861 in Clapham als Sohn eines Postbeamten, der Konvertit war und bereits 1870 starb, studierte F. Bourne in einem Kolleg zu Ushaw, dann im Seminar zu Hammersmith. Die theologischen Studien setzte er fort in Paris (St. Sulpice), wo er 1883 die Subdiakons- und Diakonsweihe empfang, sowie in Löwen. Nach seiner Priesterweihe (11. Juni 1884) wirkte Bourne eifrig als Seelsorger, bis Msgr. Butt, Bischof von Southwark, 1890 den jungen Geistlichen beauftragte, das Seminar in Womersley zu gründen und zu leiten. Seit 1895 päpstlicher Hausprälat, wurde Msgr. Bourne am 27. März 1896 von Leo XIII. zum Titularbischof von Epiphania und Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge in Southwark ernannt. Schon am 9. April 1897 konnte er diesen Bischofsstuhl besteigen. Nach dem Tode des Erzbischofs von Westminster, Kardinal Vaughan, wurde Msgr. Bourne durch apost. Breve vom 11. Sept. 1903 zu dessen Nachfolger bestimmt; obwohl die Kanoniker von Westminster seinen Namen nicht in die Dreierliste aufgenommen hatten, präsentierte die Propaganda-Kongregation den vom Kardinal Moran warm empfohlenen Bischof von Southwark dem neuen Papst Pius X. zur Ernennung, die am 9. November 1903 publiziert wurde. Im Konsistorium vom 27. November 1911 erfolgte seine Erhebung zur Kardinalswürde mit dem Titel von S. Pudenziana, einst Titelkirche des Kardinals Wiseman. Sein Name bleibt verbunden mit dem Internationalen Eucharistischen Kongreß in London (1909), der Kathedrale von Westminster, die er vollendet und 1910 konsekriert hat, den Zentenarfeierlichkeiten zu Ehren der hl. Jeanne d'Arc (1931), denen er als päpstlicher Legat in Rouen vorstand, und der 1932 von ihm eingeweihten neuerstandenen Abtei St. Maria in Buckfast.

Während mehr als drei Jahrzehnten Erzbischof von West-

minster, wird Kardinal Bourne in der englischen Kirchengeschichte weiterleben als persönliches Symbol für das Wiedererstarken des Katholizismus in seinem Vaterlande, wie auch als Repräsentant des christlichen Gewissens, dessen Stimmen auch für viele Nichtkatholiken maßgebend war. Unter ihm wurde 1911 die Kirchenprovinz Westminster in die drei Provinzen Westminster, Birmingham und Liverpool aufgeteilt; dazu kam 1916 die Kirchenprovinz Wales. Im Besitz einer gründlichen philosophischen und theologischen Bildung, voll glühenden Seeleneifers, ging er in seiner Aufgabe als Priester und Bischof ganz auf. Ungemein viel tat er für die Ausbildung eines tüchtigen Klerus, das katholische Schulwesen, die Organisation des Laienapostolats. Kräftig förderte er die um die Verbreitung katholischen Glaubensgutes im Schrifttum hochverdiente „Catholic Truth Society“. Der Initiative des Kardinals Bourne ist die Gründung des „Catholic Council for international relations“ zu verdanken, der die am internationalen Leben interessierten englischen Katholiken zu gemeinsamer Arbeit vereinigte und 1925 den internationalen Kongreß von Oxford veranstaltete. Die christlichen Sozialgrundsätze fanden in Kardinal Bourne einen energischen, unerschrockenen Verteidiger. Großen Eindruck machte sein Fastenhirtenbrief von 1918 über die neue soziale Ordnung. Auf Widerspruch stieß, auch in gewissen katholischen Kreisen, ein kurzer Artikel des katholischen Wochenblattes „America“, worin Bourne erklärte, einem Menschen, der soviel Reichtum aufgehäuft habe, daß er ihn persönlich nicht mehr kontrollieren könne, solle der Überschuß enteignet werden. Die Stellung des großen Kirchenfürsten zum politischen Parteiwesen ließ an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Bekanntlich hat der englische Episkopat immer die Gründung einer katholisch-konfessionellen Partei für die Katholiken abgelehnt, so daß es ihnen freisteht, unter selbstverständlichen Vorbehalten einer der drei Parteien anzugehören; keine derselben bekennt sich ausdrücklich zu nichtchristlichen Grundsätzen, wenn auch alle drei Parteien verschiedentlich die katholische Kritik herausgefordert haben. Noch im Juni 1934 hat Kardinal Bourne seine Auffassung dargelegt und in folgenden Sätzen zusammengefaßt: 1. steht es in England einem Manne oder einer Frau frei, sich der politischen Partei anzuschließen, die seinen, bzw. ihren Anschauungen am besten entspricht; 2. muß, wer einer Partei beigetreten ist, gegen irrige Grundsätze auf der Hut sein; 3. darf man nie sich selber oder sein Gewissen vollständig der Herrschaft einer politischen Partei überlassen. Wessen religiöses Bekenntnis oder Gewissen mit den Forderungen der Partei in Konflikt kommt,

der muß seinem Gewissen gehorchen und die Forderungen abweisen, die seine Partei ihm auferlegen möchte.

Wenn auch nicht nominell Primas des katholischen England, so nahm der Erzbischof von Westminster doch in Wirklichkeit die Stellung eines solchen ein. An der Spitze des englischen Episkopats gab er in wichtigen Augenblicken Erklärungen desselben ab, rief im Namen seiner Mitbrüder das gläubige Volk zu gemeinsamer Aktion und Abwehr auf und erschien im Vatikan als Wortführer der Katholiken. An seinem hohen Patriotismus zweifelte niemand. Der Kirchenfürst, der das im Jahre 1914 Belgien zugefügte folgenschwere Unrecht beklagte und verurteilte, begab sich mehrmals zu den Frontsoldaten. Nachdem die Entscheidung gefallen, wirkte er gerne für Herstellung guter Beziehungen zwischen England und Deutschland. Einer herzlichen Einladung folgend, besuchte ihn Kardinal-Erzbischof Schulte und Bourne verfehlte nicht, den Besuch in Köln zu erwidern. Er, dessen Freimut sprichwörtlich war, scheute sich nicht, auf Unzulänglichkeiten der Friedensverträge hinzuweisen und er redete gerne einer Reorganisation des Völkerbundes nach christlichen Grundsätzen das Wort. Auch vielen Nichtkatholiken erschien Bourne als eine Art sittlicher Genius des Vaterlandes. Die Londoner „Times“ gab gelegentlich die öffentliche Meinung wieder mit den Sätzen: „Nur wenige Kirchen weisen Geistliche auf, die sich so sehr wie Kardinal Bourne der allgemeinen Hochschätzung erfreuen. Das höchste Lob, das man ihm spenden kann, ist, daß er alle seine vielfältigen und schwierigen Amtspflichten mit einer unwandelbaren, überzeugenden Hingabe und zugleich mit der größten Achtung für die Angehörigen anderer Bekenntnisse vollzog.“

Im Winter 1932 wurde Kardinal Bourne in Rom von einem Herzübel befallen. Obwohl seither sehr leidend und meist unfähig, in der Öffentlichkeit zu erscheinen, wollte er doch, trotz des Abratens der Ärzte, in seiner Kathedrale persönlich die Trauermesse für Bundeskanzler Dollfuß zelebrieren. Wenige Monate später erfolgte sein Hinscheiden, nachdem er eine letzte Huldigung an den Hl. Vater gerichtet und um den apost. Segen gebeten hatte. Im Beileidstelegramm des Königs an das Metropolitankapitel von Westminster heißt es, er habe den Kardinal in großer Achtung gehalten und die staatsmännische Gesinnung anerkannt, die derselbe in allem bekundete, was er zum Wohl des ganzen Landes leistete. Und Kardinal-Staatssekretär Pacelli pries den hochverdienten Purpurträger als „edlen Sohn und Führer der englischen Nation“.

Mit dem am 15. Februar verstorbenen Kardinal Paulin Pierre Andrieu, Erzbischof von Bordeaux, hat der französi-

sche Episkopat eines seiner hervorragendsten Mitglieder verloren. Am 8. Dezember 1849 in Seysses (Erzdiözese Toulouse) geboren, empfing Andrieu 1874 die hl. Priesterweihe, wurde im folgenden Jahr zum Sekretär des Erzbischofs von Toulouse und 1876 zum Ehrenkanonikus ernannt. Von 1880 an bekleidete er das Amt eines Generalvikars von Toulouse, bis im Jahre 1901 seine Ernennung zum Bischof von Marseille erfolgte. Msgr. Andrieu bekämpfte mit Nachdruck den Laizismus und trat energisch für den Welt- und Ordensklerus wie überhaupt für die Freiheit der Kirche und die katholischen Gewissensrechte ein, so daß seine charakterfeste Haltung weit über den Bereich der Diözese hinaus begeisterte Zustimmung und Nachahmung weckte. Auch um den wirtschaftlichen Aufbau der Kirche Frankreichs machte er sich sehr verdient. Pius X. verlieh im Konsistorium vom 16. Dezember 1907 dem bewährten Oberhirten den Purpur und berief ihn 1909 auf den erzbischöflichen Stuhl von Bordeaux. Während des Weltkrieges und nachher betätigte Kardinal Andrieu sich unablässig als opferfreudiger Apostel der Caritas. Offenbar im Einvernehmen mit Pius XI. leitete er den Kampf gegen die Action Française ein, indem er durch Schreiben vom 27. August 1926 vor dem Lehrsystem ihres Hauptführers Charles Maurras warnte, da es der katholischen Wahrheit widerspreche, antichristlich und atheistisch sei. In der Folge konnte der Apostolische Stuhl nicht umhin, gegen die Action Française energisch einzuschreiten. Dabei hat die kirchliche Autorität stets zwischen der rein politischen und der religiös-sittlichen Seite der Angelegenheit klar unterschieden. In den rein religiösen Fragen, insbesondere in jener der Staatsform läßt sie selbstverständlich den französischen Katholiken freie Wahl; die Verurteilung richtete sich gegen die heidnische Lehre, die politisch-philosophische Schule, wie hauptsächlich Maurras sie seit Jahrzehnten vertritt. Noch vor einigen Monaten sagte der Hl. Vater zu Msgr. Mégnin, Bischof von Angoulême: „Sie können wiederholen, was Wir schon oft erklärt haben. Durch die Verurteilung des Verbandes der Action Française wegen der Gefahren, die sie für den christlichen Glauben und die christliche Moral bedeutet, haben Wir weder die Anhänglichkeit an die Monarchie noch jene an die royalistische Idee verurteilt. Ist der Papst nicht selber das Oberhaupt der Kirche und diese nicht durch Unseren Herrn als monarchistische Institution gegründet worden?“ — Als der Erzbischof von Bordeaux im Dezember 1932 sein 25jähriges Kardinalsjubiläum feierte, wurde er durch ein päpstliches Handschreiben ausgezeichnet. Er war in den letzten 50 Jahren der einzige französische Purpurträger, der länger als ein Vierteljahrhundert dem Hl. Kollegium angehört hat.